

Der Tanz auf der Geigensaite

Er sass in seiner Zelle am Tisch. Alleine. Im Raum hingen alle diese Fragen, er versuchte ihnen auszuweichen, doch es waren zu viele. Sie schrien mit tausend Stimmen und überlagerten sich, ein dissonanter Akkord in Fortissimo ohne Auflösung.

Was wäre gewesen wenn.

Er schrie zurück.

Ich bin es nicht gewesen!

Es gebe in der Musik kein Ziemlich, kein Eher und kein Ein Bisschen, hatte ihm einmal jemand gesagt. Es gebe nur das eine oder das andere, Forte und Pianissimo, gewaltig gross oder sterbend klein, furioso oder dolce. Es gebe keine halben Sachen.

Er hatte die Musik gelebt. Immer so oder so und nie dazwischen, ein Tanz auf der Messers Schneide oder nein, auf einer Geigensaite.

Ich bin es nicht gewesen, sagte er zur Wand, weil niemand sonst da war. Ich habe Rea nicht getötet.

Die Wand lachte. Natürlich bist du es gewesen. Es hat Zeugen gegeben, du warst dort, sie ist erstochen worden, du hattest das Messer in der Hand, es ist der klarste Fall aller Zeiten.

Nein, sagte er, sie verstehe nicht. Sie sei halt eine Wand und Wände seien ganz einfach Wände und nichts mehr, aber Menschen, die seien nicht einfach Körper. Er selbst, er sei kein Körper, sondern eine Persönlichkeit. Wie ein Musikstück, man kann auch nicht Noten als Musikstück bezeichnen, das ist nur dessen Abbild, das Musikstück, das sind die schwebenden Töne in der Luft.

Ceci n'est pas une pipe, warf die Wand ein.

Ja genau, sagte er. Das damals, das sei sein Körper gewesen, aber sicher nicht seine Persönlichkeit. Als wäre er kurz weg gewesen und dann wieder da, als es schon zu spät war. Er hätte das nie getan. Man müsse ihm glauben.

Die Wand lachte immer noch.

Es sei nicht lustig, meinte er.

Und wer sei es denn gewesen?

Er wisse es nicht, vielleicht das Messer, das zustechen wollte, vielleicht Rea selbst, die sterben wollte oder die Welt, die sie tot sehen wollte, irgendetwas musste ihn dazu gebracht haben, das zu tun. Aber schliesslich könne man kein Messer ins Gefängnis stecken, auch nicht eine tote Frau und schon gar nicht die ganze Welt.

Die Welt, sagte die Wand, ein grosses Wort.

Und irgendjemand müsse halt dafür büssen, fuhr er fort, das wollten die Richter so und die Anwälte und die Welt. Am Anfang habe er selbst gedacht, dass es für ihn selbst besser sei, wenn er im Gefängnis war, als ob er dann sich nicht auch noch selbst in seinem Kopf bestrafen müsse mit dem Gewissen. Er habe geglaubt, es handle sich

dabei um einen grotesken Ablasshandel, ein Reinwaschen von einer Schuld, und dann komme man heraus und habe abgeschlossen damit. Aber es sei nicht so, das müsse sie ihm glauben, das Gewissen bestrafte ihn trotzdem noch und er frage sich, ob es nicht schon genug sei, das Gewissen, dann müsse er doch nicht auch noch an diesem schrecklichen Ort sein.

Und draussen andere hübsche junge Frauen töten? Die Wand war grausam.

Nein, er würde das nie wieder tun. Niemals. Er hätte es auch nie getan, wäre damals irgendeine winzige Kleinigkeit anders gelaufen als sie eben gelaufen war. Und vor allem war Rea ja gar nicht tot, sie war doch noch in seinem Kopf und sprach mit ihm. Er habe das nie gewollt. Aber da war die Musik, er war schon lange genug bei Rea gewesen, hatte lange genug die Ruhe genossen. Um die Saite zum Klingen zu bringen muss man sie berühren, sie überschreiten, auf ihr tanzen und riskieren auf die falsche Seite zu fallen.

Er war nie gut gewesen im Seiltanz durch sein Leben.

Ob sie glaube, dass er ein schlechter Mensch sei, fragte er die Wand.

Who am I to judge, fragte die Wand zurück.

Aber wie sei das möglich, dass man die Schuld auf einen einzigen Menschen lädt? Wie könne einer alleine für etwas verantwortlich sein? Wie könne die Schuld an einem Mord tragen?

Sie wisse es auch nicht, sagte die Wand, sie trage auch die Decke Tag für Tag und frage sich manchmal, wie sie dies schaffen solle.

Er seufzte. Die Wand verstand ihn nicht wirklich, vielleicht war sie zu einfach gestrickt, zu einfach gebaut. Nur Stein auf Stein, ohne Fragen im Kopf, ohne Musik im Herzen, die sie immer mitriss. Und er dachte an Rea, die auch nicht verstanden hatte, wieso er nicht einfach ruhig und glücklich sein Leben leben konnte, moderat und gleichmässig. Wieso er immer suchen musste. Wieso er immer auf der Geigensaite tanzte, um sie zum Klingen zu bringen, obwohl er wusste, dass er manchmal auf die eine, und manchmal auf die andere Seite fiel.

Es gebe bei ihm kein Ziemlich, kein Eher und kein Ein Bisschen, hatte er Rea gesagt. Es gebe nur das eine oder das andere, Forte und Pianissimo, gewaltig gross oder sterbend klein, furioso oder dolce. Es gebe keine halben Sachen.

Vielleicht fand er deshalb diesen Ort so schlimm. Das Gefängnis. Weil es gleichmässig war, weil es einengend war und monoton. Weil er nicht suchen konnte. Weil ihm nur seine Gedanken blieben, die ihn innerlich zerstörten. Ein dissonanter Akkord ohne Auflösung in Fortissimo.

Sie glaube ihm, sagte die Wand.